

Geschichte des Anklamer Stadtbruches

Dr. Frank Henricke, 2019

Entstehung und ursprünglicher Charakter

Das Anklamer Stadtbruch ist eine bewaldete Moorlandschaft, die sich jahrhundertlang im Besitz der Hansestadt Anklam befand. Ende 2018 erfolgte jedoch ein Verkauf an die NABU-Stiftung Nationales Naturerbe. Das Gebiet befindet sich südlich der Einmündung der Peene in das Stettiner Haff. Die umgebenden Ortschaften sind nördlich Kamp, westlich Rosenhagen und südwestlich Bugewitz. Im Süden und Südosten wird das Anklamer Stadtbruch vom (Bugewitzer) Mühlgraben begrenzt, gelegentlich auch als Mühlengraben bezeichnet.

Die Entstehung des Anklamer Stadtbruches ist eng mit der des Peenetalmoores verbunden, zu dessen Bestand das Stadtbruch zählt. Zur Entwicklungsgeschichte des Peenetalmoores ist viel geschrieben worden und findet sich auch auf Info-Tafeln im Gebiet. Hier sei nur erwähnt, dass sich in den letzten 10.000 Jahren, nach dem Ende der Weichsel-Eiszeit, im gesamten Peenetal zunächst vom Oberflächenwasser abhängige Verlandungsmoore bildeten, die später, nach dem Auftauen des Permafrostbodens, von mächtigen, grundwassergespeisten Durchströmungsmooren überwachsen wurden. Im Gebiet des Anklamer Stadtbruches erreichte der dabei aufwachsende Torfkörper Mächtigkeiten von durchschnittlich 2-3 m, gelegentlich aber auch von 5 m und mehr. Damit ist die Torfmächtigkeit geringer als im übrigen Peenetal westlich von Anklam. Der Grund dafür ist, dass die Torfe hier einer bis zu 3 m starken Schicht aus Seesand aufliegen. Auch im Einzugsgebiet des Moores finden sich verstärkt Sande, während das Einzugsgebiet des übrigen Peenetals von lehmigen Grundmoränenplatten geprägt ist. Das ist eine Besonderheit und typisch für das Mündungsgebiet der Peene östlich von Anklam. Eine Besonderheit, die Einfluss auf die Vegetationsentwicklung dieses Areals und damit auf die Nutzungsgeschichte haben sollte; auch auf die des Anklamer Stadtbruches.

Jahrtausendlang, und selbst noch Jahrhunderte nach Beginn der deutschen Re-Invasion des Peenegebietes ab Ende des 12. Jahrhunderts, blieb das Anklamer Stadtbruch ohne jede nennenswerte menschliche Beeinflussung, sprich Nutzung. Wir wissen, dass es 1295 durch eine Schenkung des Ritters Henning von Bugewitz in das Eigentum der Stadt Anklam kam. Und die Stadt Anklam nahm es gern. Denn diese war bereits kurz zuvor, 1282 bzw. 1285, ebenfalls durch Schenkung, in den Besitz der Dörfer Rosenhagen und Bargischow gelangt. 1331 erwarb die Stadt die Ortschaften Bugewitz, Grünberg und Heidemühle, 1357 dann Kamp, damals als Cruneskamp erstmals urkundlich erwähnt. Die Ratsherren von Anklam hatten offenbar beschlossen, in südöstlicher Richtung zu expandieren, durch Schaffung zusammenhängenden Grundbesitzes der Stadt entlang der Haffküste. Und etwas anderes blieb den Ratsherren von Anklam auch kaum übrig, denn im Westen verhinderten der sakrosankte Grundbesitz des Klosters Stolpe und im Südwesten beständige Fehden mit dem Adelsgeschlecht derer von Schwerin jede räumliche Entwicklung der Stadt.

Wie aber sah das Anklamer Stadtbruch zu dieser Zeit und in Teilen vermutlich sogar noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts aus? Nun, völlig anders als heute! 200 Jahre menschlicher Einflussnahme haben die Landschaft bis zur Unkenntlichkeit verändert. Menschen, die vor 1850 in diesem Raum lebten, würden das Stadtbruch heute kaum wiedererkennen. Es fängt mit den Höhen- und Bodenverhältnissen an. Vor den ersten größeren Meliorationen Mitte des 19. Jahrhunderts lag die Oberfläche des Moores selbst in den tiefstgelegenen

Bereichen an der Küste noch mindestens 20 – 40 cm über dem Mittelwasserstand des Haffes. Von dort aus stieg das Höhenniveau des Moores allmählich und mehr oder weniger kontinuierlich in Richtung des mineralischen Talrandes an bis es etwa auf der Linie der Ortslagen Bugewitz – Rosenhagen – Bargischow ein Höhenniveau von etwa 2 m HN erreichte. Das wissen wir, weil

- die Schwedische Matrikelkarte (um 1700) belegt, dass sich zu diesem Zeitpunkt die Haffwiesen rechts und links der Ortschaft Kamp bereits in Mäh- und Heunutzung befanden. Der alte Flurname Bugewitzer Heuwiesen deutet heute noch darauf hin. Zwar galten diese Bereiche immer schon als überflutungsgefährdet, aber immerhin war diese Nutzungsform möglich, was eine Lage von wenigsten 2 – 4 Dezimetern über dem Mittelwasser des Haffs voraussetzt.
- im Laufe der Geschichte mehrere Gebäude im und vor dem Anklamer Stadtbruch errichtet wurden, z. B. das Torf- und spätere Forsthaus Zartenstrom und das Gehöft Riet ut. Schon der Name des Gehöftes Riet ut (Reiß aus) macht deutlich, dass es überflutet gefährdet war, aber auch hier müssen Überflutungen eher die Ausnahme als die Regel gewesen sein. Denn offensichtlich wurde das Risiko von Investitionen in diese Hoflage gegenüber dem Verlustrisiko durch Überflutungen als akzeptabel angesehen. Vom Forsthaus Zartenstrom wissen wir, dass es von dem Jahrhunderthochwasser in der Neujahrsnacht 1914 arg in Mitleidenschaft gezogen wurde. Aber das erreichte immerhin eine Scheitelhöhe von 1,70 m über Mittelwasser. Auch dieses Ereignis schien so außergewöhnlich, dass man das Forsthaus nicht etwa aufgab, sondern noch im selben Jahr wieder aufbaute.
- das Anklamer Stadtbruch um 1700, noch im nativen Zustand, schon großflächig mit Wald bestanden war, auch das belegt die Schwedische Matrikelkarte. Häufige oder gar länger anhaltende Überflutungen vertragen sich mit dieser Tatsache nicht.
- weil das Anklamer Stadtbruch selbst heute noch, nach 170 Jahren Entwässerung und damit verbundener Moorsackung, an den höchstgelegenen Bereichen der sogenannten „Hochmoorkalotte“, weit vom Talrand entfernt, Höhenwerte von 0,70 m HN erreicht (CHEUNG & GRÜNBAUER, 1994).
- es sich bei dem Moor im Raum des Anklamer Stadtbruches, wie im ganzen Peenetal, hauptsächlich um ein grundwassergespeistes Durchströmungsmoor handelt, das seine größten Höhen im Talrandbereich erreicht und von dort als flach geneigte Ebene in Richtung Peene, Peenestrom oder Haff abfällt; daher die alte Bezeichnung Flachmoor.

Gänzlich anders als heute präsentierte sich im unberührten Zustand auch der Charakter des Waldes. Die Kommentierungen der alten Schweden zu ihrer Matrikelkarte geben für den Anklamer Stadtbruch nicht allzu viel her, was darauf hindeutet, dass seinerzeit hier kaum Nutzungsinteressen bestanden bzw. Nutzungsmöglichkeiten gesehen wurden. Beschrieben wird lediglich ein *„Sumpf und großer Morast mit allerhand schönem Wald, wie Birke, Erle, Espe und Kiefer, sowie hier und da große Eichen.“* Ferner wird erwähnt, dass es *„die Cronkamper Einwohner frei haben, diesen Morast mit ihrem Vieh zu nutzen und das notwendige Brennholz darin zu holen.“*

Dies entspricht der in der Matrikelkarte verzeichneten Mäh- und Heunutzung rund um die Ortslage Kamp. Weitere Hinweise auf Nutzungen zu dieser Zeit finden sich nicht – keine

Gräben, keine Häuser, keine Torfstiche, keine Wege; nicht mal zur Ortslage Kamp, die wohl hauptsächlich über Wasser von Karnin (Usedom) aus Landverbindung hatte.

Von anderen Moorwäldern im Mündungsgebiet der Peene haben die alten Schweden ausführlichere Beschreibungen geliefert, so z. B. von den Moorwäldern bei Jamitzow (Großes Moorholz, Großes Bruch). Wegen der gleichen Entstehungsgeschichte, der gleichen territorialen Einbindung und gleicher Umfeldbedingungen kann davon ausgegangen werden, dass das ursprüngliche Bild des Waldes im Anklamer Stadtbruch dem der Moorwälder bei Jamitzow stark ähnelte.

Demnach stockte ursprünglich im heutigen Gebiet des Anklamer Stadtbruchs ein sehr lichter Moorwald, der von Eichen und Kiefern geprägt war mit Einmengungen von anderen Laubhölzern, vor allem von Birke, Espe und Hasel. Erlen fanden sich dagegen wohl nur lokal an feuchteren Stellen und an Saumstrukturen. Keine Erwähnung finden hingegen Weiden und Eschen; diese Arten sind also wohl zumindest nicht dominant aufgetreten.

Der Baumbestand muss weit davon entfernt gewesen sein, Kronenschluss zu erreichen und einen eher parkähnlichen Eindruck vermittelt haben. Das belegen sogar noch Beschreibungen aus viel späterer Zeit, dem Jahr 1931, noch vor der Eindeichung des Gebietes. Zu diesem Zeitpunkt beschreibt E. HOLZFUß, Stettiner Kommissar für Naturdenkmalpflege, für das Anklamer Stadtbruch eine Kraut- und Strauchschicht mit Mehlprimeln, Lungen-Enzian, Fettkraut, Rundblättrigem Sonnentau, Blau-, Moos- und Rauschebeere, Glocken- und Rosmarin-Heide, Gagelstrauch und Sumpfporst. Arten, die in ihrer Vergesellschaftung auf offene bis halboffene, vor allem aber arme und bodensaure Standorte hindeuten. Dafür spricht auch das ehemals reichlich vorkommende Birkwild, welches sich hier erst Mitte des 20. Jahrhunderts verliert.

Als Hinweis für die geringe forstwirtschaftliche Bedeutung des Anklamer Stadtbruches kann auch das Lagerbuch der Stadt Anklam für das Jahr 1855 herangezogen werden, das belegt, dass das Stadtbruch zu diesem Zeitpunkt nur als Niederwald bewirtschaftet wurde, also kaum mehr als für die Brennholzgewinnung von Interesse war. Und so sollte es auch noch bis in die 40er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein bleiben.

Wie kam es zur Bewaldung?

Interessant ist jedoch auch die Frage, warum sich gerade im Mündungsgebiet der Peene an verschiedenen Stellen große Moorwälder entwickelten, während sich das übrige Peenetal, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ursprünglich als weitgehend baumfreies, braunmoosreiches Seggenried präsentierte.

Abschließende Erkenntnisse dazu liegen noch nicht vor, aber es fällt auf, dass sich im Peenetal vor allem dort Moorwälder entwickelten, wo sich im Grundwassereinzugsgebiet statt Lehmböden in größerem Umfang Sande finden und wo der Torfkörper von meterdicken Sanden unterlagert wird. Und dies sind genau jene Bereiche, wo der Torfkörper bodensaure statt der sonst verbreiteten subneutralen bis alkalischen Verhältnisse aufweist.

Der Zusammenhang zwischen anstehenden Sanden und besonders armen und sauren Bodenverhältnissen im Moor ist leicht zu erklären. Anders als Lehm können Sande leicht von Grundwasser durchflossen werden. Im Laufe der seit der letzten Eiszeit vergangenen Jahrtausende wurden dabei die ursprünglich auch in den Sanden vorhandenen Mineralien (Pflanzennährstoffe) regelrecht ausgewaschen, während sie sich in den schwer benetzbaren Lehmen in viel stärkerem Maße hielten. Deshalb sind heute aus Sanden stammende Grundwässer meist sehr nährstoffarm und solche aus lehmigen Lagen vergleichsweise nährstoffreich. Dies betrifft auch und in besonderem Maße den Kalkgehalt. Fehlt jedoch Kalk

im Grundwasser, ist dieses nicht mehr in der Lage, den pH-Wert des Bodenwassers abzupuffern; saure Bodenverhältnisse sind die Folge.

Wie ist aber zu erklären, dass saure und arme Bodenverhältnisse die Entwicklung von Moorwäldern zu begünstigen scheinen? Hier besteht noch Forschungsbedarf. Es ist jedoch vorstellbar, dass unter den anaeroben (sauerstofffreien) Bedingungen des Moorbodens im mineralienreichen Grundwasser aus Lehmlagen, bei subneutralen bis alkalischen pH-Werten chemische Verbindungen entstehen, die das Baumwachstum hemmen. Ebenso vorstellbar ist dann, dass im mineralienarmen Grundwasser aus Sanden bei sauren pH-Werten solche chemischen Verbindungen nicht oder nur in geringerem Maße entstehen. Unter Verdacht stehen dabei u. a. bestimmte Schwefelverbindungen, die möglicherweise zu einer Schädigung der Mykorrhiza, also der symbiotischen Wurzelpilze des Baumes führen.

Bestimmt also in erster Linie die Chemie des Bodenwassers, ob sich in nativen, also wassergesättigten Mooren Wälder entwickeln können? Wenn auch ohne abschließende Gewissheit, spricht dafür so einiges. Diese These würde immerhin erklären, warum sich so große Geschöpfe wie Bäume häufig gerade in den nährstoffärmsten Moorbereichen finden. Erklärung fände damit auch die Beobachtung, dass Bäume in ungestörten basischen und relativ mineralienreichen Mooren oft zwar keimen, aber regelmäßig absterben, sobald ihre Wurzeln auch nur wenige Zentimeter in das Bodenwasser eindringen.

Innutzungnahme

Will man den Wandel in der Tier- und Pflanzenwelt des Anklamer Stadtbruchs verstehen, erscheint es also als unerlässlich, die durch Menschen verursachten Veränderungen in seiner Wasserversorgung nachzuvollziehen.

Umfangreiche Meliorationen fanden im Anklamer Stadtbruch erst ab 1848 statt. Diese dienten aber nicht der Urbarmachung, also der Einrichtung von landwirtschaftlichen Flächen, sondern in erster Linie der Förderung einer intensiven und großflächigen Torfstecherei. Die drei großen Torfkanäle wurden 1850 angelegt, um den gewonnenen Torf aus dem Stadtbruch verschiffen zu können. Die Anfänge des Torfabbaus im Anklamer Stadtbruch reichen allerdings weiter zurück.

Mit der wirtschaftlichen Belebung und der allmählich einsetzenden Industrialisierung im 18. Jahrhundert war es der allgemeine Holzmangel, der dazu zwang, auf Torf als Brennmaterial zurückzugreifen. Im Jahr 1748 ließ die Stadt Anklam alte Torfgruben am Rande des Anklamer Stadtbruchs reaktivieren und erweitern, die bereits im 16. Jahrhundert angelegt worden und inzwischen wieder zugewachsen waren. Dieses Torfstichgebiet befand sich nahe des ehemaligen Bahnwärterhauses zwischen Rosenhagen und Kamp an dem (späteren) Eisenbahndamm der Linie Ducherow-Heringsdorf. Obwohl 1755 durch die Errichtung einer Schöpfungsmühle und 1757 durch den Bau eines Torfhauses gefördert, verliefen Abbau und Absatz des Torfes zunächst recht schleppend. Deshalb sah sich die Stadt anfangs sogar gezwungen, den zunächst nahezu unverkäuflichen Torf an die Bauern zu verteilen (SCHEEL & BERWALD, 1966). Dies ist möglicherweise der Grund, warum Carl Friedrich Stavenhagen, Stadtsekretär von Anklam, erst 1773 den Wiederbeginn der *„Torfstecherei im Stadtbruch gegen Rosenhagen“* bekannt gab, *„wonach jizzo der zur Feuerung sehr brauchbare Torf gestochen und zu einem wohlfeilen Preis verkauft wird“* (STAVENHAGEN, 1899).

Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Torfes stieg immer weiter an. 1785 wollte die Preußische Regierung den Torfstich von der Stadt pachten, um pro Saison 17,5 Millionen Stück Torf abzubauen, wozu jeweils eine Fläche von 5 ha hätte abgetorft werden müssen. Die Stadt lehnte ab, steigerte jedoch selbst die Torfgewinnung bis 1803 auf 3,5 Millionen

Stück. Nach 1800 erweiterte sich der Torfstich nach Süden in das Anklamer Stadtbruch hinein (SCHEEL, H. & BERWALD, B., 1966). Das Preußische Urmesstischblatt von 1835 zeigt neben dem erwähnten ersten Torfstichgebiet bereits zwei weitere im Bereich des Zartenstroms, der damals schon angelegt war; offenbar auch zum Zwecke des Torftransportes. 1855 waren bereits 800 Morgen (= 200 ha) abgetorft. Bis der Torfabbau 1945 endete, umfasste die abgetorfte Fläche mehr als 1.600 Morgen, also mehr als 400 ha.

Das Preußische Urmesstischblatt belegt auch den erheblichen Wandel, der sich zwischen 1700 und 1835 im Umfeld des Anklamer Stadtbruches vollzogen hatte. Der Bruchwald im Vorfeld von Rosenhagen und Bugewitz war gerodet und in genutzte Moorwiesen umgewandelt worden. Dazu hatte man den (Bugewitzer) Mühlgraben verlegt, begradigt und in einen Entwässerungsgraben umgebaut. Außerdem hatte man ihn bereits geteilt. Er führte sein Wasser nun einerseits in der ursprünglichen Richtung Rosenhäger Beck ab, wenn auch in einem neuen, künstlichen Bett. Andererseits entwässerte er damals schon in seine noch heutige Hauptrichtung, entlang der Süd- und Südostgrenze des heutigen Anklamer Stadtbruches zum Haff. Mit diesem Grabenverlauf verstetigte sich auch die Abtrennung zu den Leopoldshagener Wiesen, die zu diesem Zeitpunkt ebenfalls bereits vollständig gerodet und in Grünland umgewandelt waren.

In diese Zeit fällt auch die Neugründung der Kolonistendörfer Leopoldshagen (1748), Kalkstein (1749) und Neu Kosenow (1752) auf Anordnung des Preußenkönigs Friedrich II., der ganz gezielt die Absicht verfolgte, „... die wüsten und mit Holz bewachsenen Oderbrüche bei Stettin ... in Pommern urbar zu machen ...“ (Zitat aus dem entsprechenden Erlass des Königs vom 7. Januar 1747).

Immer wieder kommt es in der Literatur und auf Info-Tafeln zu Verwechslungen dieses Erlasses mit dem Urbarmachungsedikt des preußischen Königs Friedrich II. vom 22. Juli 1765, welches fälschlicherweise als allgemeine gesetzliche Grundlage für die Innutzungnahme landwirtschaftlich nicht genutzten Unlandes in Preußen angesehen und zitiert wird; so auch für das Anklamer Stadtbruch. Aber erstens bezog sich das Urbarmachungsedikt ausschließlich auf Ostfriesland und zweitens verfolgte es im Kern die Verstaatlichung von landwirtschaftlich nicht genutztem Unland und dessen Umwandlung in landwirtschaftliche Nutzflächen. All dies ist im Anklamer Stadtbruch bekanntlich so nie geschehen.

Hochmoor, Regenmoor, Durchströmungs- oder Zwischenmoor?

Weitere Begriffsklärungen bzw. Bereinigungen von Missverständnissen sind erforderlich, wenn man über das Anklamer Stadtbruch berichtet. Vielfach und nahezu durchgängig wird hier ein Hochmoor mit einer ursprünglichen Größe von 800 bis 1.000 ha erwähnt, das nach 1850 etwa zur Hälfte abgetorft wurde. Daneben finden sich aber auch Begriffe wie (Küsten-) Überflutungsmoor, Durchströmungs- oder Zwischenmoor sowie ombrogenes oder Regenmoor. Was hat es damit auf sich? Kann das Anklamer Stadtbruch tatsächlich all diese verschiedenen Moortypen in sich vereinen? Zur Klärung dieser Frage ist es notwendig, diese Begriffe im Kontext der Zeit zu beleuchten, in der sie entstanden.

Eingangs wurde bereits erwähnt, dass sich nach dem Ende der letzten Eiszeit im gesamten Peenetal zunächst vom Oberflächenwasser abhängige **Verlandungsmoore** bildeten, die später, nach dem Auftauen des Permafrostbodens, von mächtigen, grundwassergespeisten Durchströmungsmooren überwachsen wurden. Diese **Durchströmungsmoore** bedecken heute den mit Abstand größten Teil des Peenetales. Das sie speisende Grundwasser stammt aus einem riesigen unterirdischen Einzugsgebiet, wodurch ein kontinuierlicher

Grundwasseranstrom und (in ungestörtem Zustand) eine permanente Wassersättigung des Torfkörpers gewährleistet wird. Dieses anströmende Grundwasser wird durch den Torfkörper des Moores am Abfluss gehindert und aufgestaut. Steigt so der Grundwasserstand an, kann auch die torfbildende Vegetation weiter aufwachsen und der Torfkörper gewinnt an Höhe; wodurch wiederum der Grundwasserstand höher aufgestaut wird. Auf Grund dieses, sich selbst aufschaukelnden Prozesses konnten die Durchströmungsmoore nicht selten 2-4 m über den Mittelwasserstand des angrenzenden Gewässers auf- und schließlich die flachen Verlandungsmoore überwachsen.

Nur in unmittelbarer Nähe der Peene oder der Küste verblieben die niedrigst gelegenen Bereiche des Moores im Einfluss der Dynamik des Flusses bzw. der Küstengewässer. Das heißt, bei hohen Außenwasserständen werden sie überflutet, bei niedrigen fallen sie oberflächlich trocken. Die Wassersättigung dieser relativ schmalen Bereiche, die je nach Lage als **Überflutungs- oder Küstenüberflutungsmoor** bezeichnet werden, ist deshalb bei Niedrigwasser auch im ungestörten Zustand nicht vollständig. Das ist ein wesentlicher Unterschied zum Durchströmungsmoor und hat Konsequenzen. Bei unvollständiger Wassersättigung setzt unweigerlich eine partielle Torfzersetzung ein; Nährstoffe werden freigesetzt. Überflutungsmoore sind deshalb nährstoffreicher, sprich fruchtbarer als Durchströmungsmoore. Und dies ist der Grund dafür, dass die bereits um 1700 in Mäh- und Heunutzung befindlichen Wiesen rund um Kamp unmittelbar an der Küste, nämlich im Bereich des Küstenüberflutungsmoores lagen. Die Bauern nahmen das Risiko von Überflutungen und Ernteverlusten in Kauf, weil nur die Wiesen an der Küste einen Schnitt lohnten. Das landeinwärts angrenzende riesige Durchströmungsmoor war so nährstoffarm, dass es nur eine schütterere, kaum kniehohe Vegetation trug, die zudem von Sauergräsern geprägt war.

Der Begriff **Hochmoor** ist heute veraltet. In der Vergangenheit teilte man Moore nach ihrer oberflächlichen Beschaffenheit ein, z. B. in Hoch- oder Flachmoore. Hochmoore wölben sich uhrglasförmig über ihre Umgebung auf. Dies wird dadurch bewirkt, dass Hochmoore primär von Regenwasser gespeist werden. Die torfbildende Vegetation kann dann ihrer Wasserquelle entgegenwachsen – das Moor wölbt sich auf. Da ausschließlich oder zumindest dominant von Regenwasser gespeist, sind solche Moore extrem nährstoffarm und weisen saure Bodenwasserverhältnisse auf. Nur an solche Bedingungen angepasste Pflanzen und Tiere, Spezialisten also, können hier leben. In der Folge entwickelt sich eine für solche Moore typische Flora und Fauna. Soweit die wissenschaftliche Beschreibung. In der Alltagssprache bezeichnete man aber bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus praktisch alle Moore als Hochmoore, die mehr oder weniger deutlich über dem Mittelwasserstand des angrenzenden Gewässers lagen und die typische Vegetation (Torfmoose und Ericaceen) nährstoffarmer und saurer Moore aufwiesen. Insofern ist die Bezeichnung Hochmoor für das Anklamer Stadtbruch in der Vergangenheit immerhin nachvollziehbar, zumindest im historischen Kontext.

1986 schlugen jedoch SUCCOW & JESCHKE eine Einteilung der Moore ausschließlich nach der Art der Wasserversorgung vor. Der Begriff **Regenmoor**, auch **ombrogenes Moor** genannt, wurde eingeführt und ersetzte fortan auch im Anklamer Stadtbruch den Begriff Hochmoor, obwohl zuvor niemand behauptet oder gar bewiesen hatte, dass das „Hochmoor“ im Stadtbruch ausschließlich oder wenigsten hauptsächlich durch Regenwasser gespeist würde. Regenmoore können jedoch nur wachsen, wenn die Niederschlagsmenge größer ist als die Menge des verdunstenden und abfließenden Wassers. Man spricht von positiver

klimatischer Wasserbilanz. Eine weitere Voraussetzung ist, dass die Niederschläge regelmäßig genug fallen, um eine dauerhafte Wassersättigung des Moores zu gewährleisten. In Europa ist eine positive klimatische Wasserbilanz in den Sommermonaten nur an der Westküste Skandinaviens und der Britischen Inseln, im Staubereich der Alpen, nördlich der Karpaten sowie im Schwarzwald gegeben. Dort werden Jahresniederschläge von über 1.000, nicht selten von über 2.000 mm gemessen. Und vor allem dort finden sich Regenmoore. In allen übrigen Gebieten finden wir negative klimatische Wasserbilanzen, wobei auch noch eine abnehmende Tendenz von Norden nach Süden zu beobachten ist (HÄCKEL, 2016).

Im Raum Anklam ist die klimatische Wasserbilanz in den Sommermonaten deutlich negativ. Aufgrund des hier noch wirksamen Kontinentaleinflusses sind die Niederschlagsmengen im Peeneraum noch geringer (≤ 600 mm/Jahr) als im nordwestlichen Vorpommern. Tatsächlich zählt das Peenetal so zu den niederschlagsbenachteiligten bis niederschlagsarmen Gebieten in Vorpommern. Die klimatischen Gegebenheiten sprechen also im Raum des Anklamer Stadtbruches deutlich gegen die Entwicklung eines Regenmoores.

Noch schwieriger wird die Erklärung, wie sich in Mitten eines etliche tausend Hektar großen grundwassergespeisten Durchströmungsmoores im Mündungsbereich der Peene an nur einer Stelle ein vergleichsweise kleines, höchstens 1.000 ha großes Regenmoor bilden konnte, unabhängig vom hoch anstehenden Grundwasser, dafür allein gespeist vom Niederschlag.

CHEUNG & GRÜNBAUER versuchten eine Erklärung und konstruierten 1994 ein kompliziertes Modell, mit dem sich in einer Kombination von Seewinden, Nebeln und durch Vegetation abgefangenem Tau, unter Entstehung einer dem Grundwasser aufschwimmenden Regenwasserlinse die offensichtlichen Niederschlagsdefizite theoretisch ausgleichen ließen und das auch erlaubte, das hoch anstehende Grundwasser zu ignorieren. Zudem konnte man postulieren, dass sich dieses höchst komplexe und damit nahezu einzigartige Bedingungsgefüge eben nur an einem einzigen Ort einstellen konnte, dem Zentrum des Anklamer Stadtbruches.

Existiert also im Anklamer Stadtbruch ein Regenmoor als extremer Sonderfall, als Singularität geradezu? Oder handelt es sich beim Anklamer Stadtbruch vielleicht gar nicht um ein regenwassergespeistes Hochmoor?

Selbst für die für Hochmoore bestimmende und namensgebende Bedingung, die uhrglasförmige Aufwölbung, finden sich hier keine belastbaren Belege. Die „Höhenlage“ des heute noch vorhandenen Restes der sogenannten „Hochmoorkalotte“ lässt sich plausibler durch die Absenkung ihres Umlandes erklären als durch eine Aufwölbung. Denn mindestens die Hälfte der ursprünglichen „Hochmoorkalotte“ wurde abgetorft. Natürlich liegt der abgetorfte Teil heute niedriger als der verbliebene Rest. Nicht zu vergessen ist ferner, dass die Moorwiesen im Umfeld des Stadtbruches und auch das Stadtbruch selbst jahrzehntelang über Schöpfwerke entwässert wurden und dabei deutlich an Höhe verloren; und zwar je näher am Schöpfwerk umso stärker. Und diese Schöpfwerke standen alle am Rande des Stadtbruches; dessen Randlagen folglich stärker abgesenkt wurden als die zentralen Bereiche.

Wenn sich schon die Aufwölbung des Moores nicht beweisen lässt, was spricht denn noch für ein Hochmoor im Stadtbruch?

Ein gewichtiges Argument dafür findet sich in der Flora und Fauna. Wie schon erwähnt, war diese ursprünglich typisch für sehr nährstoffarme und saure Moore. Finden sich solche Bedingungen aber ausschließlich in Hoch- bzw. Regenmooren? Nein, solche Bedingungen

stellen sich auch in ausgedehnten Durchströmungsmooren ein; vor allem dann, wenn diese durch Grundwasser aus mineralienarmen, insbesondere kalkarmen Sandlagen gespeist werden. Dies ist beim Anklamer Stadtbruch der Fall.

CHEUNG & GRÜNBAUER wiesen 1994 im Bereich der sogenannten „Hochmoorkalotte“ einen Grundwasserstand von nur 15 – 20 cm unter Flur nach. Der höchste von ihnen gemessene Grundwasserstand betrug damit + 0,5 m HN; und das bei einem tief entwässerten Umfeld mit künstlich eingestellten Grabenwasserständen um – 1,0 m HN. Ihre Untersuchungsmethoden erlaubten leider nicht zu klären, ob der hohe Grundwasserstand auf eine aufschwimmende Regenwasserlinse, oder auf gestaute und deshalb aufsteigende Grundwasserleiter im Zentrum des Anklamer Stadtbruches zurückzuführen ist. Gegen eine Regenwasserlinse, sprich ein Regenmoor, sprechen aber nicht nur die negative klimatische Wasserbilanz im Sommer und die kaum erklärliche Kleinräumigkeit inmitten riesiger Durchströmungsmoore, sondern auch das ursprüngliche Auftreten auch von minerotrophen Arten wie z. B. der Mehl-Primel. Regenwasser scheidet als Mineralquelle aus. Grundwasser hingegen ist mineralführend, selbst wenn es aus kalkarmen Sandlagen stammt. In der Zusammenschau spricht also vieles dafür, dass auch die zentralen Bereiche des Stadtbruches, einschließlich der sogenannten „Hochmoorkalotte“, primär mit Grundwasser versorgt werden, das sich aus mineralienarmen Sandlagen speist.

Durchströmungsmoore, die solche Bedingungen aufweisen, werden **Zwischenmoore** genannt. Diese Bezeichnung trägt dem Umstand Rechnung, dass sie hinsichtlich der Bodenverhältnisse gewissermaßen zwischen den typischen Durchströmungs- und den Hochmooren stehen, obwohl die Art der Wasserversorgung und ihre Entstehung gänzlich unterschiedlich sind. Bei sehr ähnlichen Bodenverhältnissen, extrem nährstoffarm und sauer, nimmt es nicht Wunder, dass Zwischenmoore eine Flora und Fauna aufweisen, die der von Hochmooren sehr ähnelt.

Der Disput über die Frage, ob es sich beim Anklamer Stadtbruch um ein Regenmoor oder ein Durchströmungs- bzw. Zwischenmoor handelt, mag zunächst wie ein spitzfindiger Gelehrtenstreit klingen, hat aber höchst praktische Auswirkungen, wenn über eine Renaturierung oder nachhaltige Nutzung für dieses Gebiet nachgedacht wird. Handelt es sich um ein Regenmoor, ist die Wasserversorgung primär unabhängig vom Grundwasserstand. Solange man die aufgewölbte Kalotte nicht entwässert, wird es weiter aufwachsen. Es wäre also ausreichend, die Entwässerungsgräben auf dieser Kalotte zu verschließen. Handelt es sich um ein Durchströmungs- bzw. Zwischenmoor, müsste man hingegen möglichst die Versorgung des gesamten Moorkomplexes mit nährstoffarmen Grundwasser aus dem Einzugsgebiet wiederherstellen, was sich auch nicht durch Oberflächenwasser des Haffes ersetzen lässt. Denn dieses Oberflächenwasser ist verglichen mit dem Grundwasser aus dem Einzugsgebiet des Anklamer Stadtbruches relativ nährstoffreich und zudem ständigen Pegelschwankungen unterworfen. Letztere bewirken bei Niedrigwasserständen einsetzende partielle Torfzersetzung, verbunden mit der Freisetzung von weiteren Nährstoffen, und bei höheren Wasserständen deren Transport auch in höher gelegene Bereiche. Beides hat natürlich erheblichen Einfluss auf die ursprüngliche, an Nährstoffarmut angepasste Flora und Fauna. Und genau das ist im Anklamer Stadtbruch geschehen, wie im Weiteren aufgezeigt werden wird.

Entwässerung, Eindeichung und ihre Folgen

Spätestens die Anlage der großen Torfkanäle 1850 und die großflächige Torfstecherei leiteten einen gravierenden Wandel in der Flora und Fauna des Anklamer Stadtbruches ein, der typisch ist für frisch und zunächst nur partiell entwässerte Durchströmungs- bzw. Zwischenmoore. Der Grundwasserstand wurde im Einzugsgebiet der Torfkanäle um mehrere Dezimeter bis auf Haffniveau abgesenkt. Die betroffenen Torflagen fielen trocken und es kam zu massiven Nährstofffreisetzungen durch die oxidative und mikrobielle Zersetzung dieser Torfe, die nun dem Luftsauerstoff preisgegeben waren. Selbst die angrenzenden, nicht abgetorften Bereiche verloren durch Torfzehrung und –sackung kontinuierlich an Höhe.

Die erste Folge dieses plötzlichen Nährstoffreichtums und des niedrigeren Grundwasserstandes war, dass die Pionierbaumarten, insbesondere die Birke, in ihren Bestandszahlen förmlich explodierten. Aus der halboffenen Landschaft wurde ein geschlossener, teils schon dichter Wald. So berichtet in den 1930er Jahren ein Forstmeister der Försterei Hoheheide über das Anklamer Stadtbruch:

„Der Baumbestand setzt sich in der Hauptsache aus Laubhölzern zusammen, die Birke herrscht bei weitem vor, zumal sie sich ohne Zutun des Menschen fast überall selbst ansamt. Recht wuchsfreudig ist auch die Eiche, die ein anerkannt gutes Holz liefert. Leider fehlen die jüngeren Altersklassen fast völlig, weil der gegen früher bedeutend angewachsene Wildbestand nichts aufkommen lässt. Reine Kiefern-Bestände gibt es nur im südlichen und südwestlichen, Fichte besonders im östlichen Teil, wo nach dem Haff zu ebenso wie am ganzen südlichen Rande des Bruchwaldes sich reine Erlenbestände finden“ (DUDY, O., 1935).

In einem Zeitungsartikel aus dem Jahr 1934 wird ebenfalls das Überhandnehmen der Birke und die zunehmende Vergrasung im Anklamer Stadtbruch beklagt, aber auch das rasche Zurückgehen der Birkwildbestände (KRAHN, K., 1934). All dies, nicht zuletzt auch der deutlich gestiegene Bestand an Schalenwild, belegt den steigenden Nährstoffreichtum im Gebiet.

Die Restbestände der ursprünglichen Flora und Fauna schrumpften unter diesen Bedingungen beständig und schnell. Verschiedene Entomologen berichteten ebenso eindrucksvoll wie bedrückend über diesen Zusammenbruch zwischen Anfang und Mitte des 20. Jahrhunderts (PFAU, J., 1962; URBAHN, E., 1971).

Auch die zweite Folge der massiven Entwässerung, die Abnahme des Höhenniveaus durch Torfzehrung und –sackung wirkte sich rasch aus. Bereits Ende der 1920er Jahre war das Stadtbruch so stark überflutungsgefährdet, dass man sich entschloss, es einzudeichen und über Schöpfwerke zu entwässern; auch um es besser forstwirtschaftlich nutzen zu können.

Schon zuvor, in den Jahren 1915–1917 hatte man, u. a. gestützt auf Kriegsgefangene des 1. Weltkrieges, das Grabennetz der Rosenhäger Wiesen erweitert und vertieft. Ab 1922 wurden diese Wiesen dann über ein Schöpfwerk entwässert. Nun wollte man die hier gewonnenen Erfahrungen ebenso wie die gestiegenen technischen Möglichkeiten auch im Anklamer Stadtbruch zur Anwendung bringen.

Klingt zunächst logisch; nachdenklich wird man erst bei näherer Betrachtung. Enorme Summen für die wasserwirtschaftliche Sicherung eines Gebietes, das bisher forstwirtschaftlich nur von untergeordnetem Interesse und das zudem in großen Teilen auch bereits abgetorft war? Gab es noch andere Gründe für die Eindeichung des Stadtbruches, die vielleicht sogar schwerer wogen als die wirtschaftliche Vernunft; politische Gründe?

Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass die große Weltwirtschaftskrise, die 1929 mit dem Schwarzen Freitag begann, Anfang der 1930er Jahre ihre schlimmsten Auswirkungen entwickelte. Die Wirtschaft brach zusammen, Millionen Menschen wurden arbeitslos. Die

Regierung musste Wege finden, sie trotzdem zu ernähren. Die Antwort der damaligen Regierung wird auch modernen Zeitgenossen nicht unvertraut erscheinen – Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen in riesigem Umfang; vorzugsweise auf dem Lande, wo die Menschen leichter zu ernähren waren. Und genau dieser Grund bewog die Regierung zu dieser Zeit, überall im Land große Meliorationsprojekte in Angriff zu nehmen. Die Entscheidung, das Anklamer Stadtbruch einzudeichen, war also wahrscheinlich sogar eher politisch als wirtschaftlich motiviert. Und bei einer solchen Gemengelage tritt die ökonomische Vernunft, und erst recht die Rücksicht auf Natur und Landschaft, leicht in den Hintergrund.

Immerhin war man sich aber schon zu dieser Zeit darüber im Klaren, dass dieser Eingriff in die Hydrologie des Stadtbruches der zwar nur noch in Resten vorhandenen, aber immer noch bemerkenswerten Moorflora und –fauna den Todesstoß versetzen würde. Dank einiger früher Naturschützer und Entomologen wie E. HOLZFUß, A. v. HOMEYER, R. TANCRE und J. PFAU hatte die Tier- und Pflanzenwelt des Anklamer Stadtbruchs aber inzwischen eine gewisse Bekanntheit, ja Berühmtheit erlangt. Deshalb entschloss man sich, einen Bereich (3 kleinere Flächen) von der Eindeichung auszunehmen und als Naturschutzgebiet auszuweisen; das sog. „Rosenhäger Naturschutzgebiet“, Ausweisung am 27.4.1935. Dieses Gebiet lag westlich des Eisenbahndammes der Linie Ducherow-Heringsdorf, am äußersten Rand des Anklamer Stadtbruchs.

Ein weiteres Naturschutzgebiet in der Anklamer Stadtforst, der unmittelbar östlich des Rosenhäger Dammes gelegene Jagen 90 c (2,94 ha), wurde am 12.11.1937 verordnet. Die Vorbereitungen für diese Schutzgebietsausweisungen liefen allerdings bereits 1929 an (HOLZFUß, E., 1931). Offenbar wurde mit der zweiten NSG-Festsetzung bis zum Inkrafttreten des Reichsnaturschutzgesetzes vom 26.06.1935 gewartet.

Die heutigen Grenzen des NSG Anklamer Stadtbruch verdanken ihren Verlauf erst der Schutzgebietserweiterung vom 11.09.1967, die erst das NSG auf eine Fläche von 1.200 ha brachte.

1932/33 kam es dann zur Eindeichung des Anklamer Stadtbruches entlang des (Bugewitzer) Mühlgrabens bis zum Eisenbahndamm der Linie Ducherow-Heringsdorf. Diese war bereits 1875 als eingleisige Verbindung in Betrieb genommen worden und wurde 1908 zweigleisig ausgebaut. Die zweigleisige Hubbrücke wurde dagegen erst 1932/33 errichtet.

Das Stadtbruch wurde ab diesem Zeitpunkt über zwei Schöpfwerke entwässert; nicht gerechnet jenes, das bereits seit 1922 im nun entstandenen Polder Rosenhagen in Betrieb war. Die offizielle, wirtschaftliche Begründung für diese sehr teure wasserwirtschaftliche Maßnahme lag in der Schaffung wesentlich günstigerer forstwirtschaftlicher Bedingungen, verbunden mit entsprechenden zukünftigen Ertragserwartungen. Der damalige Forstmeister der Försterei Hoheheide formulierte es so : *„Nach dem das Bruchrevier vor Überschwemmungen gesichert ist, wird es Aufgabe der Forstverwaltung sein, den Anbau wertvoller Holzarten zu betreiben, an Stelle der fast nur Brennholz erzeugten Birken und Erlenbestände“* (DUDY, O., 1935).

Für die ursprüngliche Flora und Fauna dieses Gebietes war die permanente künstliche Absenkung des Grundwasserstandes, verbunden mit massiven Nährstofffreisetzungen und Bodenverlusten natürlich eine Katastrophe. Es ist erstaunlich, dass sich Reste noch bis Mitte der 1990er Jahre hielten. Dies ist vermutlich auf die schon erwähnten aufsteigenden Grundwasserleiter im Zentrum des Stadtbruchs zurückzuführen, deren lebensspendende Wirkung von den weit entfernten Schöpfwerken nicht gänzlich unterdrückt werden konnte.

Hat es sich denn wenigstens gelohnt?

Hat sich die forst- bzw. volkswirtschaftliche Erwartungshaltung wenigstens bestätigt? Hat sich die Zerstörung dieses ganz besonderen Lebensraums wenigstens ökonomisch gelohnt?

Ein Beitrag zum kurzfristigen Ziel, Millionen von Arbeitslosen durch die Weltwirtschaftskrise zu bringen, wurde immerhin geleistet. Als politischen Erfolg würde dies aber selbst die damalige Regierung wohl dennoch nicht bezeichnen, denn die Weimarer Republik brach bekanntlich trotzdem zusammen und wurde durch die Nationalsozialisten abgelöst, die das schwärzeste Kapitel der deutschen Geschichte einleiteten.

Eine Betrachtung der ökonomischen Auswirkungen von Melioration und Eindeichung des Stadtbruchs während des Dritten Reiches und in der DDR-Zeit ist schwierig. Die NS-Zeit war zu kurz für eine nachhaltige Betrachtung, die gerade für die Forstwirtschaft unerlässlich ist. Und zu DDR-Zeiten war die Ökonomie von derart vielen politischen Einflüssen geprägt, dass sie sich mit der heutigen kaum vergleichen lässt. Typisch für die DDR und anders als heute war z. B., dass einerseits deutlich mehr Leute beschäftigt werden mussten, als eigentlich wirtschaftlich sinnvoll war. Andererseits wurden bestimmte, betriebswirtschaftlich notwendige Investitionen und Dienstleistungen vom Staat übernommen, wie z. B. für Melioration und Deichunterhaltung, die sich dann zwar volkswirtschaftlich, nicht aber in den Bilanzen des jeweiligen (Forst-)Betriebes niederschlugen. Einen Eindruck, welchen wirtschaftlichen Wert Stadt und Staat zu dieser Zeit dem Stadtbruch beimaßen, vermittelt jedoch ein Gutachten zur forstlichen Standorterkundung aus dem Jahr 1960. Dieses Gutachten mündet in der Empfehlung, das Anklamer Stadtbruch als Waldschutzgebiet auszuweisen. Es formuliert sogar explizit: *„Einwände, dass große Flächen der Holznutzung entzogen werden, können kaum erhoben werden. Ist doch das Anklamer Stadtbruch seit wenigstens 20 Jahren nicht mehr von forstlicher Seite geregelt bewirtschaftet worden“* (HURTTIG, H. & SCHULZE, G., 1962).

Wie wirtschaftlich gestaltete sich dann also die forstliche Nutzung des Anklamer Stadtbruchs nach 1990 unter marktwirtschaftlichen Bedingungen? Im Rahmen des Planfeststellungsverfahrens zur Neuregulierung des hydrologischen Systems im Raum Kamp-Rosenhagen-Bugewitz erfolgte eine Analyse der wirtschaftlichen Verhältnisse des städtischen Forstbetriebes Revier Zartenstrom in den Haushaltsjahren 1994 bis 1998. Damals ging es darum, vorhabensbedingt zu erwartende Einbußen der Stadt zu ermitteln. Es wurde jedoch festgestellt, dass *„die Wirtschaftsführung des Forstbetriebes trotz der Inanspruchnahme von Fördermitteln und trotz Hinzurechnung von nicht forstwirtschaftsspezifischen Einnahmen (Jagdwirtschaft) während des Untersuchungszeitraumes zu jedem Zeitpunkt stark defizitär war. Diese Aussage gilt sowohl für die Zeit vor der Überflutung im Winter 1995/96 als auch für die Zeit danach. Darüber hinaus waren keine Unterschiede im Ausmaß der negativen Wirtschaftsbilanz zu erkennen, die als Ergebnis der Überflutung interpretiert werden könnten“* (NEUHAUS & PARTNER, 1999).

Dies bestätigte später der Bürgermeister der Stadt persönlich wie folgt:

„...man wird wohl auch die nächsten Jahre künftig die Forst mit mindestens 50.000 € im Jahr bezuschussen. Bis 2005 sind rund 1,3 Mio. € trotz des jährlichen Holzeinschlags und dem damit verbundenen Verkauf des Holzes für die Hansestadt an Defizit aufgetreten und ein Ende des Zuschussbedarfs für die Forstwirtschaft ist in den nächsten 20 Jahren nicht in Sicht. Am Ende von rund 35 Jahren haben wir dann rund 2,5 Mio. € in den Anklamer Stadtforst

investiert und niemand, selbst der Förster kann nicht sagen, wann diese Investitionssumme sich jemals für die Hansestadt Anklam auszahlen bzw. rechnen wird“ (GALANDER, M., 2006).

Polderrückbau und Renaturierung (KULBE, J., 2013 ¹)

In der Nacht vom 04. zum 05. November 1995 kam es zu einem Sturmflutereignis in der Ostsee und im Oderhaff, das zu einem 25jährigen Hochwasser mit einer Scheitelhöhe von 1,01 m über HN führte. Der Deich von Kamp bis Bugewitz, der das Anklamer Stadtbruch sowie die umliegenden Moorgrünlandpolder schützte, war nicht in der Lage, dieses Hochwasser zu kehren. Er war ohnehin nur für ein HW5 bis HW10 ausgelegt und darüber hinaus in einem desolaten Zustand. Im Ergebnis der Sturmflut standen insgesamt rund 2.000 ha in der Moorniederung Bugewitz-Rosenhagen-Kamp bis zum Frühjahr 1996 unter Wasser.

Am 18.11.1996 beauftragte die Gemeinde Bugewitz den Wasser- und Bodenverband „Untere Peene“, alle notwendigen Schritte zur „Neuregulierung des hydrologischen Systems im Raum Kamp-Rosenhagen-Bugewitz“ einzuleiten. Die Erneuerung des ca. 12 km langen Außendeiches wurde wegen der enormen Kosten für aussichtslos erachtet. Die betroffenen Landwirte und Flächeneigentümer signalisierten verständlicherweise Zahlungsunwilligkeit. Am 14.05.1997 beantragte der WBV bei der zuständigen Unteren Wasserbehörde des damaligen Landkreises Ostvorpommern eine wasserrechtliche Genehmigung zur Einstellung der Unterhaltung und Bewirtschaftung der Schöpfwerke 2. Ordnung Bugewitz I und II, Kamp alt und neu, Rosenhagen und Zartenstrom.

Am 30.06.1997 wurde durch die Untere Wasserbehörde des Landkreises Ostvorpommern das Verfahren eröffnet und die Bewilligung des Vorhabens an die Durchführung eines Planfeststellungsverfahrens mit integrierter Umweltverträglichkeitsprüfung geknüpft.

Planfeststellungsverfahren

Im Zuge der Erarbeitung der Umweltverträglichkeitsstudie von 1999 wurde einer Planungsvariante der Vorzug gegeben, die die Errichtung eines neuen Deiches mit einer Straße entlang der alten Plattenwegverbindung von Rosenhagen nach Bugewitz vorsah. Die Planungsvariante gewährleistete den Schutz der betroffenen Ortslagen unter Beibehaltung der Ortsverbindung. Sämtliche wasserwirtschaftliche Anlagen im Vorfeld dieser Rückzugslinie sollten aus der Unterhaltungspflicht des WBV entlassen, die dortigen Schöpfwerke abgebaut und die betroffenen Wiesen aus der Nutzung genommen werden. Im Westdeich des Zartenstroms und am (Bugewitzer) Mühlgraben (Ausbildung als Furt) sollte jeweils eine Deichschlitzung ausgeführt werden, um das Wasser des Restpolders Rosenhagen über das Schöpfwerk Rosenhagen abzuleiten.

Die Durchführung des Planfeststellungsverfahrens erwies sich als langwierig und schwierig, da mannigfaltige Betroffenheiten berücksichtigt werden mussten. Aufgrund dieser Verzögerungen wurde für den Deichbau auf der Trasse der Plattenstraße von Rosenhagen nach Bugewitz eine vorgezogene Plangenehmigung bereits am 11.08.2000 erteilt. Diese Vorziehung wurde aus fördertechnischen Gründen und zur Sicherung der Entwässerung des Restpolders Rosenhagen sowie der Ortsentwässerung von Rosenhagen und Bugewitz nötig; nicht zuletzt wegen der nachstehend geschilderten, äußerst kontraproduktiven Eingriffe in

¹ Mit Ausnahme der zusammenfassenden Schlussbemerkungen handelt es sich bei den nachstehenden Absätzen um teilweise gekürzte und gelegentlich ergänzte und kommentierte Zitate aus der Arbeit KULBE, J., 2013.

das laufende Planfeststellungsverfahren. Zum Abschluss des Verfahrens kam es erst mit Planfeststellungsbeschluss des Landkreises Ostvorpommern vom 20.09.2004.

Eingriffe in das laufende Planfeststellungsverfahren

In das laufende Planfeststellungsverfahren wurde erstmals 1998 hydrologisch eingegriffen. Im April 1998 gab „die Schweriner Forstbehörde grünes Licht für die Öffnung der Schleuse Zartenstrom“ (Bericht Anklamer Zeitung vom 28.04.1998). Der Stadtförster wollte dadurch erreichen, dass das ins Stadtbruch eingedrungene Hochwasser bei Niedrigwasser im Haff wieder ablaufen konnte. Denn die Deiche waren bei der Sturmflut 1995 zwar überspült worden, aber nicht gebrochen, weshalb sich das Hochwasser nach seinem Abklingen nicht wieder aus dem Stadtbruch zurückziehen konnte.

Die Schleuse wurde im Herbst desselben Jahres aufgrund anhaltender Kritik von Seiten der Verfahrensträger wegen Eingriffes in ein laufendes Planfeststellungsverfahren wieder verschlossen. Zudem hatte sich die Öffnung der Schleuse als kontraproduktiv erwiesen. Auf Grund hoher Haffpegelstände floss mehr Wasser in das Stadtbruch hinein als hinaus. Die provisorische Verwallung entlang der Plattenstraße Rosenhagen–Bugewitz wurde zunehmend in Mitleidenschaft gezogen. Es drohte ein Durchbruch und erneute Überflutung bis zu den Ortslagen (Bericht Anklamer Zeitung vom 02.09.1998).

Zur erneuten Öffnung der Schleuse Zartenstrom, und damit zum zweiten Eingriff in das laufende Planfeststellungsverfahren, kam es im August 1999; diesmal durch Anordnung des damaligen Staatlichen Amtes für Umwelt und Natur Ueckermünde (StAUN). Ziel des StAUN war es, die durch den heißen Sommer 1999 austrocknenden überfluteten Grünlandbereiche zum Schutz der dort siedelnden Wasservogelfauna mit Haffwasser zu versorgen. Eine Schlitzung des Außendeiches zur Wasserversorgung dieser Flächen, wie sie im Planfeststellungsverfahren vorgesehen war, konnte zu diesem Zeitpunkt nicht realisiert werden, da ein Abschluss des Verfahrens noch nicht absehbar war. Deshalb entschloss man sich, die Schleuse Zartenstrom mit der Begründung zu öffnen, dass damit nicht in das laufende Planfeststellungsverfahren eingegriffen würde, weil die Schleuse ein wasserwirtschaftliches Bauwerk darstelle, das ggf. jederzeit wieder geschlossen werden könne. Das wurde später tatsächlich auch versucht, aber so notdürftig und unzureichend, dass die provisorischen Schüttung rasch fortgespült wurde. 2018 war die Schleuse Zartenstrom immer noch nicht wieder abgeriegelt.

Die Öffnung der Schleuse am Zartenstrom führte, anders als im Planfeststellungsverfahren vorgesehen, zur Reaktivierung und Wiederanbindung des Binnenentwässerungssystems des Anklamer Stadtbruchs an das Haff.

In der Folge wurde nun einerseits das Stadtbruch bei Mittel- und Niedrigwasser im Haff permanent entwässert, verbunden mit enormen Nährstofffreisetzungen und -einträgen sowohl in das Haff als auch in das Stadtbruch selbst. Andererseits konnten nun Hochwasserstände im Haff über die alten Torfkanäle leicht und schnell auch in die zentralen Bereiche des Stadtbruchs vordringen.

Auswirkungen der Öffnung der Schleuse Zartenstrom auf Flora und Fauna

Der naturschutzfachliche Schaden der durch die Öffnung entstand ist groß. Durch den tiefen Eintrag der Haffdynamik über das offene Grabensystem in das ehemals mesotrophe Moor erfolgte eine weiträumige Eutrophierung des Gebietes, die sich in der Ausbreitung dichter Rohrkolben- und Schilfröhrichte sowie eutropher Großseggen-Riede im gesamten Gebiet nördlich des Osttorfkanales manifestiert. Dies hatte auch weitreichende Auswirkungen auf

den Gehölzbestand in diesem Areal. Infolge des ungebremsten Einflusses des nährstoffreichen Haffwassers verschwanden die mesotrophen Pflanzengesellschaften der zentralen Moorteile und die daran angepasste, zum Teil einmalige Fauna bereits bis zum Jahr 2003 weitgehend. Besonders schwerwiegend wirkte sich der Verlust des prioritären FFH-Lebensraumes der Torfmoos-Moorbirken-Gehölze aus, der sich zwischen 1995 und 1998 (noch ohne direkten Haffwassereinfluss) zunächst erholte.

Mit dem Verlust der torfmoosreichen mesotrophen Vegetationsformen starben im Gebiet Arten aus, die zum Teil hier ihr letztes Vorkommen in Mecklenburg- Vorpommern bzw. sogar in Mitteleuropa hatten oder nur noch durch wenige Nachweise aus Deutschland belegt sind. Zu nennen sind vor allem der Gagelstrauch-Spanner (vom Aussterben bedroht), der Spanner *Scopula nemoraria* (vom Aussterben bedroht), der Sackträger *Acanthopsyche atra* (vom Aussterben bedroht), der Grünliche Perlmutterfalter (vom Aussterben bedroht) und der Buntbäuchige Grashüpfer (vom Aussterben bedroht).

Als floristische Verluste sind besonders zu beklagen Rundblättriger Sonnentau, Rosmarinheide, Torf-Veilchen, Sumpfporst und der weiträumige Zusammenbruch der Gagelstrauchbestände bis auf wenige Reste; alle Arten sind hoch gefährdet.

Es liegt eine große Tragik darin, dass diese und andere gefährdeten Arten ausgerechnet einem Renaturierungsvorhaben zum Opfer fielen oder zumindest in Mitleidenschaft gezogen wurden, das doch auf ihren Erhalt und die Verbesserung ihrer Habitats abzielte. Aber leider wurden die Planungen, die dies gewährleisten hätten um des kurzfristigen Erfolges willen durch unüberlegte Eingriffe zunichte gemacht.

Mit Blick auf die Umweltziele wurde von den ursprünglichen Intentionen des Planfeststellungsverfahrens nur die Aufgabe und Flutung der das Stadtbruch umgebenden Grünlandpolder plan- und sachgerecht umgesetzt. Diese waren infolge entwässerungsbedingter Torfzehrung im Mittel etwa auf einen halben Meter unter Meeresniveau abgesunken und nicht zu halten. Hier konnte durch Überstauung nur der weitere Torfabbau mit seinen schädlichen Folgen für die Reinheit von Atmosphäre und Gewässern gestoppt sowie die langfristige Mooreneubildung über Verlandungsprozesse eingeleitet werden. Ähnliches gilt auch für die Bereiche des Anklamer Stadtbruchs, die heute unterhalb des Mittelwasserstandes des Haffes liegen.

Eine Reaktivierung und Wiederanbindung des Binnenentwässerungssystems des Stadtbruchs an das Haff war jedoch nie vorgesehen und hätte unbedingt verhindert werden müssen. Wenn überhaupt noch möglich, wird eine Rettung oder gar Erholung der kläglichen Überreste des ursprünglichen Arteninventars nur möglich sein, wenn die Schleuse Zartenstrom endlich geschlossen, sprich die Grundwasserversorgung der höher gelegenen Bereiche nachhaltig von der Haffdynamik abgekoppelt wird. Nur dann besteht eine gewisse Hoffnung, dass sich der Wasserhaushalt in den noch höher gelegenen Bereichen stabilisiert und sich über die Jahrzehnte der Einfluss des mineralienarmen Grundwassers wieder stärker ausprägt.

Einen kleinen, nicht ausreichenden aber unterstützenden Beitrag dazu lieferte ein weiteres Renaturierungsvorhaben aus den Jahren 2010-2015, mit dem das vorerst jüngste Kapitel in der Geschichte des Anklamer Stadtbruchs aufgeschlagen wurde. Im Ergebnis dieses, von Landesgesellschaft M-V getragenen Projektes wurden noch wirksame Entwässerungsgräben auf der sog. „Hochmoorkalotte“ verschlossen und außerdem ein Wanderweg mit Info-Tafeln durch das Anklamer Stadtbruch angelegt. Damit wird die Entwässerung wenigstens

unmittelbar auf der sog. „Hochmoorkalotte“ beendet und dazu beigetragen, dass sich die Wasserstände wenigstens hier einigermaßen stabilisieren.

Der Naturerlebnispfad „Oberförster Weg“ erlaubt es Besuchern, das Anklamer Stadtbruch von Grünberg bis zum Rosenhäger Damm zu durchqueren. Er bietet selbst heute noch Gelegenheit zu mannigfaltigen Naturerlebnissen, führt aber durch eine Landschaft, die der ursprünglichen kaum noch ähnelt. Wir haben dort weit mehr verloren, als wir heute noch erleben können.

Literaturverzeichnis:

CHEUNG, T. & GRÜNBAUER, G.: Geobotanische Gebietsanalyse des NSG Anklamer Stadtbruch (Mecklenburg-Vorpommern). Diplomarbeit Universität Greifswald 1994

DUDY, O.: Die Anklamer Stadtforst. In: Der Kreis Anklam. Kunstdruck und Verlagsbüro Magdeburg, 1935, S. 72-74

GALANDER, M.: Ansprache des Bürgermeisters zum 4. Jahresempfang der Hansestadt Anklam. 04. August 2006

HÄCKEL, H.: Meteorologie. 8. Überarbeitete Auflage. UTB Stuttgart Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart, 2016

HOLZFUß, E.: Das Naturschutzgebiet im Anklamer Stadtbruch. In: Heimatkalender, 1931, S. 52-54

HURTTIG, H. & SCHULZE, G.: Standort und Bestockung im Waldschutzgebiet „Anklamer Stadtbruch“. Naturschutzarbeit in Mecklenburg-Vorpommern, H. 1-3, 1962, S. 20

KRAHN, K.: Anklamer Stadtbruch - forstwirtschaftlich gesehen - Unsere schöne Heimat. Anklamer Zeitung, 1934. Quelle: Museum im Steintor Anklam, Archiv-ID 3327; Archiv-Nr. O.1/010

KULBE, J.: Analyse zum Zustand der Waldflächen und Waldsukzessionsflächen im Anklamer Stadtbruch unter Berücksichtigung vorhabensbedingter und nicht vorhabensbedingter Änderungen der Hydrologie im Zusammenhang mit dem Vorhaben „Neuregulierung des hydrologischen Systems im Raum Kamp-Rosenhagen-Bugewitz“. Studie im Auftrag des Wasser- und Bodenverbandes „Untere Peene“. Anklam, 2013

NEUHAUS & PARTNER GmbH: Umweltverträglichkeitsstudie zum Vorhaben Neuregulierung des hydrologischen Systems im Raum Kamp-Rosenhagen-Bugewitz, Anklam, 1999

PFAU, J.: Erinnerungen an das Anklamer Stadtbruch. Naturschutzarbeit in Mecklenburg-Vorpommern, H. 1-3, 1962, S. 39

SCHEEL, H. & BERWALD, B.: Der Torfstich der Stadt Anklam bei Rosenhagen. In: Heimatkalender, 1966, S. 135

STAVENHAGEN, C. F.: Chronik von Anklam bis 1773. Neue Volksausgabe, gekürzt und mit Anmerkungen versehen. Verlag Emil Süssermann, Anklam, 1899

SUCCOW, M. & JESCHKE, L.: Moore in der Landschaft - Entstehung, Haushalt, Lebewelt, Verbreitung, Nutzung und Erhaltung der Moore. Urania Verlag, Leipzig, 1986

URBAHN, E.: Das NSG „Anklamer Stadtbruch“ einst und jetzt. Naturschutzarbeit in Mecklenburg-Vorpommern, H. 2/3, 1971, S. 19